

BAUNETZWOCHE #209

Das Querformat für Architekten, 11. Februar 2011

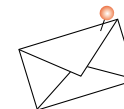
Dienstag

Die umliegenden Straßen im 12. und 13. Arrondissement sind alle neu. Deswegen heißen sie auch nicht nach Napoléon, Emile Zola oder Victor Hugo wie sonst alle Straßen in Paris, sondern nach Helden des 20. Jahrhunderts wie Josephine Baker oder René Goscinny. Mitten darin die 37. Seine-Brücke in Paris, 2006 erbaut von Dietmar Feichtinger. Sie wurde jetzt vom Publikum zur „schönsten Brücke“ der Capitale gewählt. Geschmackssacke: Die Brücke ist nach Simone de Beauvoir benannt.

Samstag

Was haben Ken Adam und Olafur Eliasson gemeinsam? Mehr als man denkt: Beide sind international bekannte Künstler, beide arbeiten mit Licht und Schatten und beide haben schon im Berliner Martin-Gropius-Bau ausgestellt. Aber wer hätte gedacht, dass Ken Adam und Olafur Eliasson am selben Tag Geburtstag haben? Der eine wurde am 5. Februar 1921 in Berlin, der andere 5. Februar 1967 in Kopenhagen geboren. Teilen sie sich also auch noch beide das Sternzeichen Wassermann. Diese sind ja bekanntlich schwer einzuschätzen, manchmal sogar unberechenbar, aber niemals langweilig und sehr phantasievoll. Wir wünschen nachträglich alles Gute zum Neunzigsten und zum Vierundvierzigsten!

Special:
SPUTNIKS ERBEN



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

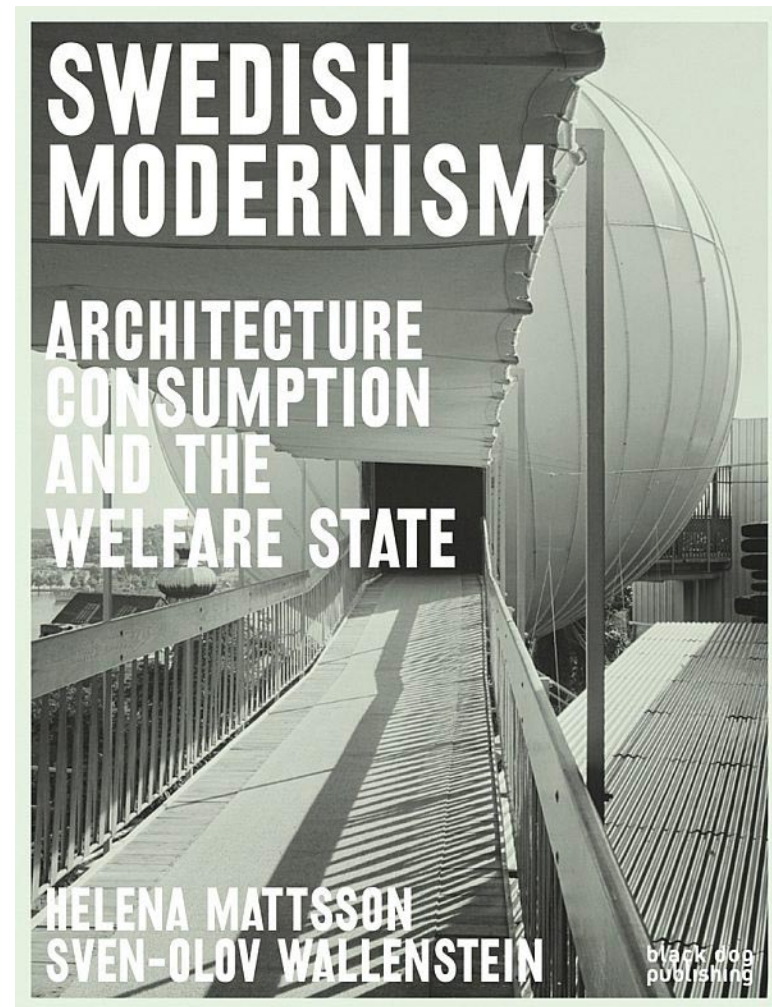
Swedish Modernism. Architecture, Consumption and the Welfare State

Weihnachtsbaum raus, neues Sofa rein. Dass die Entstehung der modernen Architektur in Schweden nicht so simpel ist wie ein Einkauf im größten schwedischen Möbelhaus, zeigt jetzt ein neues Buch: „Swedish Modernism. Architecture, Consumption and the Welfare State“ untersucht auf tiefgründige Art und Weise den vielschichtigen Prozess der Modernisierung und ihrer Beziehung zum Entstehen des allumfassenden Sozialstaats im Reich von Königin Silvia und ihrem Sex-Party-erprobten Gemahl Carl Gustaf.

Die Herausgeber Helena Mattsson und Sven-Olov Wallenstein haben Beiträge internationaler Experten – Architekten wie Wissenschaftler – zusammengetragen. Die Architektin und der Philosoph lehren beide am Royal Institute for Technology in Stockholm und sind (Mit-)Herausgeber des Site Magazins. Nach ihrer ausführlichen Einleitung ins Thema teilt sich der Inhalt 220-Seiten-Werks in drei Abschnitte:

Der erste Teil behandelt die Entstehung des Sozialstaates und verdeutlicht die soziologischen und politischen Hintergründe der Moderne. Mit dem Fokus auf Schweden soll hier der lokale Twist einer globalen Bewegung klar werden. Etwa durch Hendrik Berggrens und Lars Trägårdhs Beitrag „Pippi Longstocking. The autonomous child and the moral of logic of the Swedish welfare state.“ Die Heldin aus Astrid Lindgrens weltweit bekanntem Kinderbuch steht, so die Autoren, für Individualität und Selbstbestimmung anstatt für Kollektivismus – und damit für die sozialstaatliche Befreiung von traditionellen Abhängigkeiten wie Familie und Kirche.

Nicht nur in den USA und der UdSSR gab es Theorien, wie man die subjektive Nachfrage von Verbrauchern so steuern konnte, dass es dem System entgegenkam. Auch in Schweden war die „Produktion des Konsumentens“ eine der Hauptaufgaben des Sozialstaates. Helena Mattssons Aufsatz „Designing the reasonable consumer:



standartisation and personalisation in Swedish Functionalism“ beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Moderne und Konsumkultur und zeigt den politischen und architektonischen Diskurs zu dem Thema um 1930 auf. Dazu dient ihr etwa die 1931 erschienene Architekturschrift „Acceptera“, ein Manifest für den Funktionalismus in Schweden, verfasst von Architekten wie Sven Markelius, Gunnar Asplund, Gregor Paulsson und Uno Åhrén.

Der dritte Teil des Buches befasst sich in aller Breite mit der Historie. Eine Einordnung architektonischer Werke in ein breiteres diskursives System soll hier zeigen, dass räumliche und materielle Strukturen immer auch mit Machtverhältnissen verbunden sind. Dieser Abschnitt des Buches will helfen, allgemeine Einschätzungen des Stils und der Form nur nach kunstgeschichtlichen Maßstäben zu überwinden.

Swedish Modernism ist viel mehr Reader als Bildband, mehr soziologisches Sachbuch als luftige Architekturpublikation. Wer auf bildhafte Beispiele zu den Teils komplexen Texten hofft, wird diese meist schmerzlich vermissen. Statt die Satellitenstädte des schwedischen Millionenprogramms breiter einzufangen, stößt der Leser auf Schwarzweiß-Aufnahmen der Berliner Großsiedlung Siemensstadt.

Für diejenigen, die sich umfassend mit der Entstehung von Moderne und Post-Moderne und den gesellschaftlichen Zusammenhängen beschäftigen wollen, ist das Buch jedoch eine reiche Materialsammlung auf dem neusten wissenschaftlichen Stand.
(Luise Rellensmann)

Swedish Modernism. Architecture, Consumption and the Welfare State.
Hrsg.: Helena Mattson, Sven-Olov Wallenstein
black dog publishing
www.blackdogonline.de



Hugo Häring, Siemensstadt



Millionenprogramm-Stadtviertel Rosengård

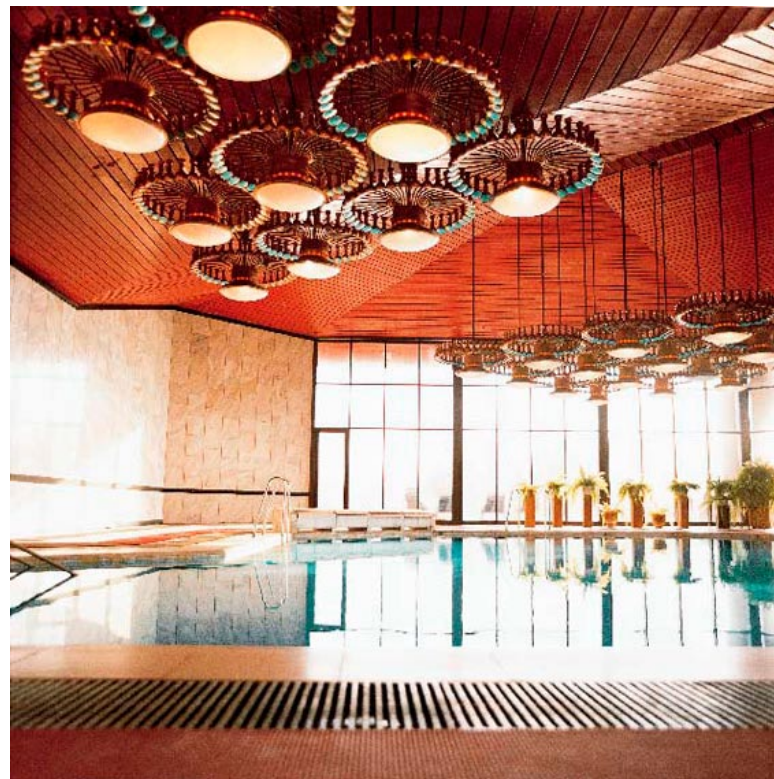
SPUTNIKS ERBEN

Wer an die Architektur der UdSSR denkt, dem kommen Plattenbau und Zuckerbäckerstil in den Sinn. Dass die ehemalige Sowjetunion mehr zu bieten hat als Stalins Neoklassizismus und graue Massenaufbauweise, zeigen die Fotografien von Frédéric Chaubin. Bewaffnet mit seiner Kamera, hat der Franzose sieben Jahre lang ästhetische Außenseiter im untergegangenen Riesenreich gejagt. Eine große Ausstellung in Karlsruhe zeigt jetzt Bilder dieser utopischen Weltraumarchitektur erstmals in Deutschland. Eine architektonische Entdeckungsreise in die vierte Epoche der Sowjet-Architektur.





oben: Das Hallenstadion Lujniki in Moskau
 links oben: Frédéric Chaubin
 links unten: Kurator Sacha Goldman vor seinem Lieblingsbild in der Ausstellung.



*links:
Breschnews Villa in Litauen, der
Steg im Hintergrund führt zum
Meer.*

*rechts:
Der Meerwasser-Pool im Haus
des luxusbewussten Genossen hat
die geographischen Konturen
Litauens.*

In den Tretern hat Chaubin wohl kaum Sibirien durchquert. „Gefallen Dir meine Schuhe?“, fragt Frédéric Chaubin in französisch eingefärbtem Englisch. Zu Kapuzenpullover und Röhrenjeans trägt der schmächtige Fotograf weiße Sneakers, zwischen Schnürsenkeln und Lederzunge quillt puscheliges Fell hervor. „Das ist Kaninchen. Die Schuhe waren ein Geschenk. Eigentlich hatten sie einen Schwanz, aber den habe ich abgemacht“, verkündet der Endvierziger, der auch Chefredakteur eines Pariser Mode- und Lifestyle-Magazins ist. Er steht in der weiten Ausstellungshalle des Karlsruher Zentrums für Kunst und Medientechnologie. Hinter ihm an der weißen Wand ist mit roter Farbe eine überdimensionale Landkarte gemalt – die ehemalige Sowjetunion. Von Russland bis Georgien, von Litauen bis nach Weißrussland – insgesamt 14 Ex-Sowjetrepubliken hat Chaubin in rund sieben Jahren bereist. Warum? Mit einer Kamera bewaffnet

hat er „ästhetische Außenseiter“ gejagt: Spektakuläre UdSSR-Architektur der 70er und 80er Jahre, in utopische Formen gegossene Weltraumarchitektur. Unter dem Titel „CCCP – Cosmic Communist Constructions Photographed“ präsentiert er nun erstmals 80 seiner Bilder in Deutschland.

Seine Expeditionen führten Chaubin hauptsächlich in die Peripherie des ehemaligen Riesenreichs, dorthin wo – fernab vom typischen Plattenbau oder Relikten des Zuckerbäckerstils – architektonische Sonderlinge Platz fanden. Viele dieser Aliens waren mit normalen Verkehrsmitteln nicht zu erreichen, etwa die Sommerresidenz des armenischen Präsidenten: „Um sie zu fotografieren, musste ich mir ein Boot mieten“, erinnert sich Chaubin. Viel Gepäck musste er nicht in die Nusschale packen. Der Fotograf benutzte oft eine kleine, analoge



Sowjetbrunck trifft Wissenschaftskult: das Präsidium der Russischen Akademie der Wissenschaften aus dem Jahr 1988



Wesenskern der Architektur der 70er und 80er Jahre ist der Lokalpatriotismus: Die Villa Andropow an der Küste Estlands unweit von Finnland lässt skandinavische Einflüsse erkennen.

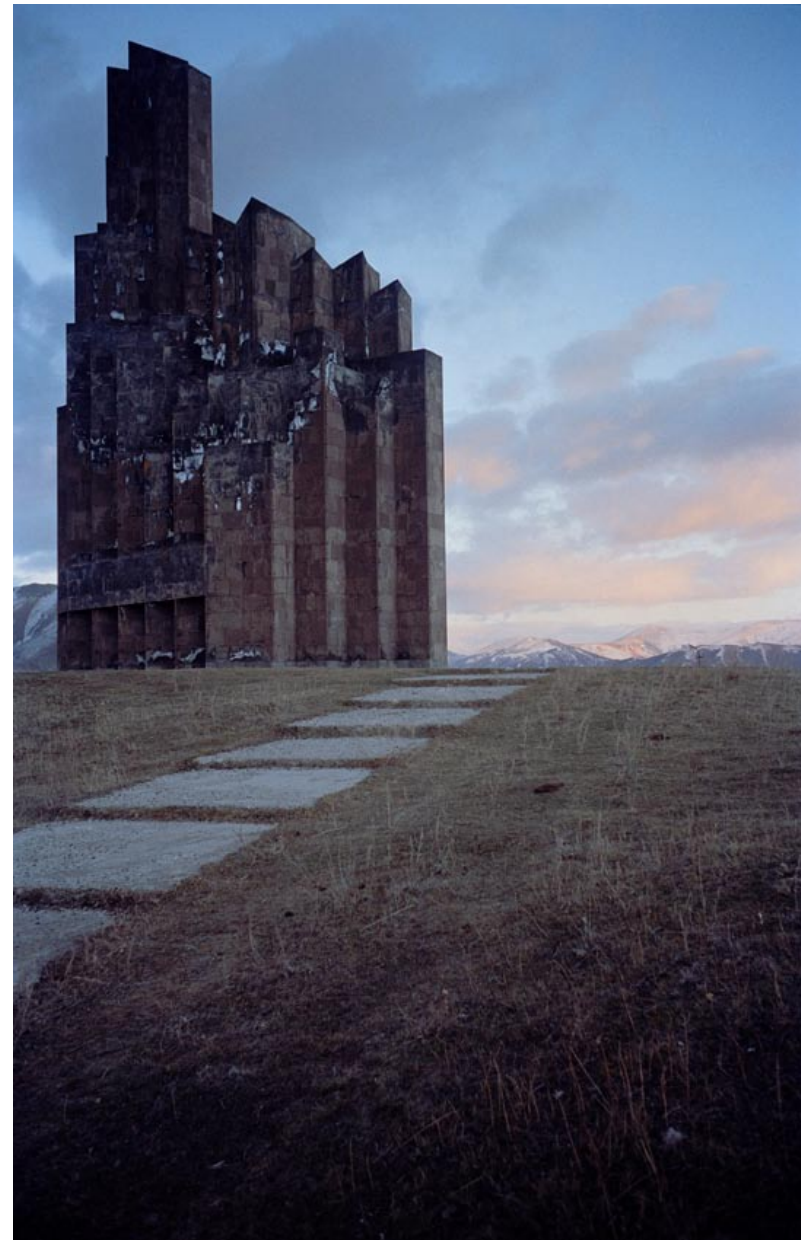
Leica für seine Aufnahmen. So konnte er sich gut im unwegsamen Gelände bewegen. Zudem fiel er nicht auf. „In all den Jahren hatte ich nie Ärger mit Behörden.“

Je nach Tageszeit, Lichtverhältnissen und Stimmung wählte er zwischen Schwarzweiß- oder Farbaufnahmen. In seinen Motiven – Bauten, die meist von jungen Architekten zwischen dem Ende der Breschnew-Ära und dem Zusammenbruch der UdSSR erbaut wurden – erkennt Chaubin Vorboten des Verfalls. Die Gebäude eint eine expressive Mischung aus Science Fiction und Monumentalismus, beflügelt von der Weltraum-Manie, die der erste Mann im All, Juri Gagarin, 1961 ausgelöst hatte. Wenn man Chaubins Fotos betrachtet, denkt man an Sojus, Sputnik und Laika, an den Kampf der Supermächte um die Vorherrschaft im All.

„Architektur ist eine Art kulturelle Haut“ sagt Chaubin, „und natürlich habe ich mit meinen Bildern auch die russische Ideologie der damaligen Zeit eingefangen. Aber es gibt auch überraschende Gemeinsamkeiten mit Amerika“. Viele Bauten seien inspiriert von der Architektur der 60er Jahre in den USA, denn anders als China hätte Russland aller Gegensätze zum Trotz von den Amerikanern auch gerne mal abgekupfert. Als Beweis für diese These liegt im ZKM auch ein antiquarischer Katalog aus, der die gezeigten Sowjet-Bauten zu US-Architektur in Beziehung setzt.

Bisher ließ sich die osteuropäische Architektur im 20. Jahrhundert in drei Epochen einteilen: Der Konstruktivismus der 1920er Jahre, der neoklassizistische Stil der Stalin-Zeit sowie die industrielle Nachkriegsmoderne. Die vierte, von Chaubin erstmals dokumentierte Epoche ist Ausbruch einer Kreativität, die vorher rund fünfzig Jahre lang brach gelegen hatte. Experten sehen darin Ähnlichkeiten mit japanischen Architekten wie Kenzo Tange, Einflüsse der amerikanischen Architektur und Anknüpfungen an den Konstruktivismus eines El Lissitzky.

Sacha Goldman möchte von dem ganzen Architektur-Gerede wenig wissen. Der Franzose ist Filmemacher in Paris und hat die Ausstel-



Auch die Erbauer des armenischen Siegesdenkmals besannen sich auf die Geschichte ihrer Heimat: Das Monument an der türkischen Grenze greift den Stil traditioneller Kirchenarchitektur des Landes auf und erinnert an die Schlacht bei Bash-Aparan.

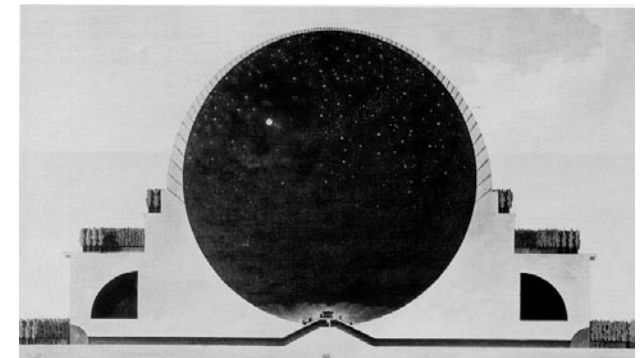
lung in Karlsruhe kuratiert. „Ich betrachte Frédéric's Fotografien eher als Kunstwerke, sie haben etwas mystisch-poetisches“, spricht er leise in die Ausstellungshalle hinein, in der sein pinker Hemdkragen und seine rote Krawatte Akzente setzen. Goldman hätte die Ausstellung lieber „Paradiesruinen“ betitelt. Sein Lieblingsbild ist eine Schwarzweiß-Aufnahme: Fotografiert in der Abenddämmerung strahlt Licht aus den Fenstern eines Gebäudes, das ein wenig so aussieht, als hätte ein Riese zwei Reihenhäuser mit Pultdach im rechten Winkel in einander gesteckt. Tatsächlich ist es Teil einer Rodelbahn in Lettland. „Als Frédéric mir die Funktion erzählte – da wurde alle Poesie getötet“, sagt Goldman und schaut nachdenklich durch seine Nickelbrille. Im ZKM ist auch eine seiner Arbeiten zu sehen – ein Video-Interview mit dem Philosophen und Architekturprofessor Paul Virilio.

Will man das Werk Chaubins fotohistorisch einordnen, so lassen sich Parallelen zu Virilios 1991 erschienener Monografie „Bunker archeology“ erkennen. Der Franzose fotografierte den Atlantikwall als am Strand versinkende Betonskulpturen. Chaubins Objekte verschwinden zwar nicht im Sand – aber sie werden heute Stück um Stück per Abrissbirne dem Erdboden gleichgemacht. So etwa das Jugendstil-Podium „Andropows Ohren“ in Tiflis, das auf Befehl des georgischen Präsidenten Micheil Saakaschwili 2005 abgerissen und durch einen Hotelkomplex ersetzt wurde. „Viele, der von mir fotografierten Gebäude existieren heute nicht mehr“, bedauert Chaubin. Vielleicht liegt hierin auch Ähnlichkeit zum Schaffen des Fotografen-Ehepaars Bernd und Hilla Becher, das mit Aufnahmen von Gasometern, Fördertürmen und Hochöfen zu Archäologen einer verschwindenden Industrielandschaft wurden. Chaubins Fotografien wirken persönlicher als die nüchternen Bilder der Bechers, die stets aus derselben Perspektive heraus fotografierten. Chaubin ist vielfältig in Form und Farbe und transportiert doch eine durchgehend melancholische Atmosphäre. Seine Motive wirken einsam, alleingelassen – und selbst ein Hochzeitspalast in einer bunt blühenden Blumenwiese wirkt in Trauer verloren.

Weltweit sind viele Bauten der Nachkriegsmoderne gefährdet und erfahren geringe Wertschätzung. Wie also ist das Verhältnis der Be-



Hat noch alle Zacken in der Krone: Das Institut für Robotik und Kybernetik in Sankt Petersburg.



*Liegende Untertassen: Die Arena von Kasan in der autonomen Republik von Tatarstan (oben) und das Ukrainische Institut für wissenschaftlich-technische Forschung in Kiew (rechts unten).
rechts oben: Der Kenotaph für Isaac Newton von Étienne-Louis Boullée. Frédéric Chaubin sieht in einigen seiner Motive Parallelen zur Revolutionsarchitektur des ausgehenden 18. Jahrhundertsrechts.*

völkerung des ehemaligen Sowjetreichs zu den kosmischen Konstruktionen heute? „Die Menschen haben entweder Angst oder Respekt davor“, sagt Chaubin, während er im ZKM seine Großformate abschreitet. Er stoppt vor dem Foto eines Beton-Blocks in Kaliningrad. Das „Haus der Sowjets“ sieht aus wie ein aus „Tetris“-Klötzen zusammengesetztes Gesicht. Angst und Respekt passt hier perfekt.

Chaubin stieß zufällig auf die utopischen Bauten, die er heute seine „sonderbar gruselige Familie“ nennt. 2001 war er für ein Interview mit dem ehemaligen sowjetischen Außenminister und damaligen georgischen Staatschef Eduard Schewardnadse nach Tiflis gekommen. Auf einem Flohmarkt blätterte er durch ein Buch. Hinter einem grauen Einband entdeckte er die Architekturgeschichte Georgiens in der Sowjetzeit. Zwischen den kyrillischen Schriftzeichen fanden sich Fotos zweier äußerst ungewöhnlicher Konstruktionen, die beide in der Hauptstadt Georgiens lagen. Chaubin ging auf die Suche, fand die versteckten Bauten und machte Fotos. „Erschlagen von den Dimensionen“, wie er heute sagt. Einige Zufallsfunde später begann er in Archiven zu suchen, Freunde gaben Tipps, und auch die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift über die Architektur der Perestroika „ARCA“ setzte ihn auf die Spur der architektonischen Ungeheuer.

Eines seiner ersten Bilder zeigt das Verkehrsministerium in Tiflis. Die sich rechtwinklig ineinander verschränkenden, zweistöckigen Betonriegel stapelte Minister George Chakhava als leitender Architekt höchstpersönlich. Was an Autobahnkreuzungen erinnert, steht in einem Land, in dem es bis heute kaum mehrspurige Asphaltstraßen gibt. Die stelzenartige Konstruktion beruht auf der „Space City“-Methode, die möglichst wenig Grundfläche verbauen und so die Natur durch das Gebäude hindurchfließen lassen will. „Die einzigartige Natur meines Landes mit seinen individuellen Ausprägungen und der Schönheit der einzelnen Regionen“ nannte Chakhava einst als Inspiration. Eine Haltung, die wohl viele Architekten der kleinen sowjetischen Randstaaten in ihren Bauten ausdrücken wollten. Etwa die Erbauer der Villa Auska, des Winterquartiers von Kremlchef Leonid Breschnew in Litauen. Der private Swimmingpool des luxusverliebten Genossen zeichnete die geografischen Konturen der



Stilisierte Flammen im „Park des Erinnerns“ in Kiew.





„Andropows Ohren“ wurden einst als Empfangspodium errichtet. Den Abriss leitete Präsident Saakaschwili im April 2005 höchstpersönlich ein.



Raumschiff auf Stelzen: Das Café Poplakov steht im Dnepr in der Ukraine.



oben: das Verkehrsministerium in Tiflis

rechts: Das Pentagon hielt das Erholungsheim Druschba, das Igor Wasilewski in Jalta baute, lange für eine Raketenabschussrampe.

Teilrepublik nach. Hierin liegt ein Schlüssel zum Verständnis der extravaganten Architekturen in peripheren Lagen: Die Architektur scheint optisch nach den Sternen zu greifen, ihr Wesenskern ist aber der Lokalpatriotismus.

Was Experten als eine Art Post-Konstruktivismus mit brutalistischen Anleihen beschreiben würden, nennt Chaubin „Space-Pop-Modernism“. Führende Köpfe dieser Epoche hat er inzwischen kennengelernt: „Das sind heute alles Rentner, die etwas verrückt sind und zum Teil in ärmlichen Verhältnissen leben“, sagt der Fotograf.





Wenn die in Vergessenheit geratenen Architekten wüssten, welche Aufmerksamkeit ihnen in Deutschland zuteil wird: Am Eröffnungsabend streift ein großes Publikum die Ausstellungswände entlang und betrachtet fasziniert das Gezeigte. Zwei ältere Damen aus Karlsruhe sind erstaunt: „Wir hätten gar nicht gedacht, dass die Sowjetunion solche Bauten hatte. Dagegen wirkt unsere Architektur ja fast rückschrittlich“. Jüngere Besucher amüsieren sich derweil vor Bildschirmen, die Ausschnitte sowjetischer Kinder-Science-Fiction-Filme zeigen. In all dem Trubel signiert Frédéric Chaubin fleißig Bildbände. Sein Werk behält er dabei im Blick – und gibt mit Stift in der Hand eine letzte Einschätzung: „Mir geht es hier nicht nur um Architektur. Mir geht es um das Verhältnis zwischen Zeit und Raum. Und um die Kraft dieser Gebäude, die ich mit meiner persönlichen Note noch verstärkt habe.“ (Luise Rellensmann)

Frédéric Chaubin:
 „Cosmic Communist Constructions Photographed“,
 Hardcover, 26 x 34 cm, 312 Seiten, Taschen Verlag, Köln,
 2011, www.taschen.com

Signierstunde
 im Berliner Taschen Store
 16. Februar 2011, 18-20 Uhr
 Friedrichstraße 180-184
 10117 Berlin

links: Der Solarschmelzofen „Solzne“

Mitte: Die schmelzende Sonne im Solarschmelzofen „Solzne“ gestaltete eine litauische Künstlerin.

rechts: Big Brother is watching you: Das Haus der Sowjets von Kaliningrad sieht aus wie ein Gesicht.

Ausstellung bis zum 27. März
 Ort: Zentrum für Kunst und Medientechnologie,
 Lorenzstraße 19, 76135 Karlsruhe
www.zkm.de

Filetstücke – Vexierbilder Berlin Mitte



Brückenstraße 1982

Zwei Damen sitzen in dicken Wintermänteln auf den Stufen vor dem Brunnen der Völkerfreundschaft am Berliner Alexanderplatz. Ihr Einkaufstaschen haben sie neben sich abgestellt. Hinter ihnen im stillgelegten Brunnenbecken begutachten Handwerker die kupfernen Wasserkronen. Die Frauen auf der Schwarzweiß-Aufnahme schauen an der Kamera vorbei über den weiten Platz. Das war 1984. 26 Jahre später, im Sommer 2010, ist der Alexanderplatz an dieser Stelle zugestellt mit bunten Büdchen. Vor dem farbenfroh bemalten Brunnenrand hüpfen Kaninchen in einem rot umzäunten Streichelzoo.



Rathausstraße 2010

Barbara Metselaar Berthold hat beide Szenen erlebt und dokumentiert. Bis 1984 lebte die Fotografin in Ostberlin. In Prenzlauer Berg und den angrenzenden Quartieren fing sie Orte und Menschen mit ihrer Kamera ein. In ihrer Ausstellung "Filetstücke – Vexierbilder Berlin Mitte" stellt die Preisträgerin des Künstlerinnenprogramms des Berliner Senats die Bilder von damals farbigen Aufnahmen von heute gegenüber. "Selten sind es exakt dieselben Orte oder tatsächlich vergleichbare Situationen, die über den zeitlichen Sprung hinweg nebeneinander gestellt werden. Die markanten Punkte der Stadt, wieder erkennbare Gebäude,



Alexanderplatz 1983



Marie-Alisabeth-Lüders-Haus 2010

tauchen eher zufällig auf”, so die Kuratorin Inka Schube. Bertholds Vexierbilder reflektieren das Stadtbild im Herzen Berlins in den 80er Jahren und stellen es der heutigen Lebenswelt gegenüber. Dadurch wird vor allem eines deutlich sichtbar: die Gentrifizierung des Stadtzentrums, ausgelöst durch die friedliche Revolution.

Ausstellung bis zum 27. März 2011,
Di, Do-So: 10-18 Uhr, Mi 12-20 Uhr
Ort: EPHRAIM-PALAIS,
Stadtmuseum Berlin,
Poststr. 16, 10178 Berlin
www.stadtmuseum.de



Bauzaun Chausseestraße 1980



Bauzaun Pankepark 2010

Ortsgebunden



Schule in Damaskus

Äußerlich haben sie nichts gemeinsam, die Schulen in Damaskus und Slough. Kein Wunder, sind doch beide besonders nachhaltig konzipiert – also entsprechend den spezifischen klimatischen Verhältnissen, örtlichen Gegebenheiten und Baumaterialien. Und diese könnten in Syrien und Großbritannien kaum unterschiedlicher sein.



Schule in Slough

Neue Schul- und Universitätsgebäude sind heute nicht selten Vorbilder in punkto Nachhaltigkeit; lesen Sie mehr darüber in der *Rubrik Kultur/Bildung* unter www.baunetzwissen.de/Nachhaltig-Bauen

Stein oder doch Papier?

Diese Woche steht das Thema Material im Fokus von Designlines. Zum einen ist da der Werkstoff Papier, der gerade wiederentdeckt wird von den Designern – selbst im Möbelbau. Es gibt dennoch nicht wenige, die sich eine papierlose Welt ersinnen oder zumindest eine ohne Bücher, Zeitschriften und Kopierpapier-Berge. Mit Tablet-PCs, Readern oder Netbooks soll das Analoge bald passé sein.

Ganz und gar analog hingegen ist ein Werkstoff des spanischen Herstellers Cosentino, der über die größten Marmor-Steinbrüche in Spanien verfügt. Am andalusischen Standort wird ein Material produziert, das in Küche und Bad vollflächig an Wänden, auf dem Boden oder als Arbeitsplatte einsetzbar ist und somit eine ganzheitliche Raumgestaltung ermöglicht. Eco ist zu 75 Prozent recycelten Materialien wie Porzellan, Glas, Spiegel oder verglaster Asche gefertigt, während die restlichen 25 Prozent aus Natursteinresten und ökologischem Harz bestehen.

Ob die Zukunft tatsächlich papierlos werden wird oder ob es noch Hoffnung für die Freunde des Analogen gibt, erfahren Sie bei Designlines:

www.designlines.de/office

www.designlines.de/kueche





* *Fechtende Froschkönige*: Das Duell der präparierten Amphibien ist Teil eines Kuriositätenkabinetts in einem französischen Herrenhaus. In diesen Tagen öffnet das *Maison Marin* in der Kleinstadt Moulins seine Pforten für Besucher. Endlich, muss man sagen, denn: Sein ehemaliger Besitzer, ein Junggeselle und Gentleman, hatte in seinem Testament verfügt, dass das Haus nach einem 100 jährigen Dornröschenschlaf zum Museum werden sollte.